

„imagine ...“

Archaische Grundbezüge und Grundlagen menschlichen Lebens thematisiert Irma Kapeller in dieser aktuellen kunstzeit15 im Raum der Stille an der Universität unter dem Titel „imagine ...“.

Ich möchte meine Versuche einer theologischen Annäherung zunächst den weniger auffälligen Objekten dieser kunstzeit15 widmen: den an der Wand hängenden „Boden-Bildern“; fast bin ich geneigt zu sagen „Boden-Portraits“, obwohl der Begriff des Portraits üblicher Weise dem Bildnis einer Person gilt. Aber das ist es ja vielleicht gerade, was Irma Kapeller mit diesen Bildern ins Bewusstsein heben will: So austauschbar, so verwechselbar, so *unpersönlich* diese letztlich kleinen Ausschnitte aus der Erdoberfläche erscheinen mögen, die Irma Kapeller mit einem speziellen Verfahren als Bilder abnimmt – so einmalig, so einzigartig, so „unverwechselbar wie ein Fingerabdruck“ ist doch ein jeder davon. Kein Fleckchen Erdoberfläche ist völlig identisch mit einem anderen. Jedem Stück Boden ist eine einzigartige, geradezu personale Geschichte eingeschrieben:

*imagine all the people ...
imagine all the people who walked there ...
imagine all the people who touched this place ...
... the sun as well as the wind and the rain, ...
imagine all that happened ...
all that is written on this earth ...*

... schreibt Irma Kapeller in einem kurzen Text zu diesen Bildern, welche um Aufmerksamkeit und Zuwendung werben für den Boden unter unseren Füßen. – Ich persönlich habe dazu noch eine besondere, geradezu personale Beziehung entwickelt – als alljährlich viele Wochen und mehrere hundert Kilometer wandernder Theologe: Für mich ist der Boden unter den Füßen nicht nur Buch und Abbild menschlicher wie natürlicher Geschichte; mir ist der Boden unter meinen Füßen auch zur in dieser Welt treffendsten und dichtesten Metapher für das Wesen des biblischen Gottes geworden – und verdient allein deshalb schon eine Zuwendung und Aufmerksamkeit, die ihm eher selten zuteil wird:

In einer berühmten Bibelszene, mitten in der Wüste im Angesicht eines brennenden Dornbusches, der rätselhafter Weise brennt und doch nicht verbrennt, erfährt Mose die 4 hebräischen Buchstaben, aus denen der Name Gottes besteht und damit sein Wesen beschreibt. Dieses Wort „JHWH“ ist nicht eindeutig in unsere Sprache zu übersetzen, am ehesten mit „Ich bin“ bzw. „Ich bin da“. Gemeint ist ein Wort der Gegenwart: Gott heißt und ist der „Ich-bin-da“, also der immer und ewig Da-Seiende und niemals Abwesende. Sein Wesen ist ewige Anwesenheit und Gegenwart. – Von nichts in dieser Welt kann das so sehr gesagt werden, wie vom Boden unter unseren Füßen. Auch der Boden ist immer da – manchmal sicheren, bequemen Tritt bietend, zuweilen aber auch holprig, glitschig, viel Aufmerksamkeit erfordernd – aber doch immer da. Wenn ein Mensch beim Gehen einmal stolpert oder ausrutscht: es ist niemals die Schuld des Bodens, sondern immer des Gehers, der eben nicht aufmerksam genug war und dem Boden einen Tritt aufzwingen wollte, den dieser eben nicht gewährte und zuließ. Selbst für den freien Sturz eines Bergsteigers gilt: Der Boden immer da und fängt ihn auf – mitunter für immer.

Was ich beim Gehen erfahre, macht Irma Kapeller für mich sichtbar bzw. hebt es ins Bewusstsein: Der Boden als Ort menschlicher und natürlicher Geschichte; der Boden als Ort, ohne den und außerhalb dessen es kein Leben gibt; der Boden als Ort, der nur scheinbar passiv unsere Schritte, unsere Berührungen, unsere Bewegungen erduldet und sich einprägen lässt – und der es doch eigentlich *zuerst* ist, der an uns handelt: der *uns* trägt und *uns* berührt und *uns* leben lässt durch sein bloßes, unbeirrbares, ewiges Dasein.

*feel your feet when you are going
and imagine the world touching you in a gentle way*

So beschließt Irma Kapeller ihren kurzen Text zu diesen Bildern.

Bewusste Wahrnehmung des Bodens als Lebensbedingung und Lebensgrundlage im eigentlichen Wortsinn... – Einen ähnlichen Perspektiven-Wechsel provoziert in mir die Auseinandersetzung mit Irma Kapellers atmenden, eigentlich *beatmeten* Objekten. Wir sind ja gewohnt, das Atmen eher als aktive Tätigkeit aufzufassen, durch das sich ein Lebewesen am Leben hält. Dabei ist schon rein physikalisch das Gegenteil der Fall: Da es in unserer Welt so etwas wie ein natürliches Vakuum nicht gibt, füllen sich unsere Lungen von allem Anfang an mit Luft ohne unser Zutun. Wenn wir von speziellen Situationen der Atemnot einmal absehen (etwa beim Sport): Unsere lebenserhaltende Eigenaktivität bei der Atmung besteht eigentlich im Ausatmen, um Raum zu schaffen, in den dann wieder frischer Sauerstoff einströmen kann.

Auch das wird in der biblischen Theologie thematisiert: Dem Buch Genesis nach blies Gott seinem aus Erde geformten Geschöpf Lebensatem – *neschama* – in die Nase ein, womit er ihn zu einem lebendigen Wesen – *nefesch* – machte. Dieser hebräische Begriff *nefesch* ist ungeheuer vielschichtig: Seine konkrete Grundbedeutung ist „Atem“, aber auch „Atemweg“, „Kehle“ sowie – wegen des Fehlens einer begrifflichen Unterscheidung zwischen Luft- und Speiseröhre – auch „Gurgel“, „Schlund“. Daher bezeichnet das Wort auch die Quelle des mit der Nahrungsaufnahme verbundenen Verlangens (Hunger und Durst, Appetit und Gier) und in erweitertem Sinne auch den Sitz von sonstigem Begehren, von Leidenschaften und Gefühlen wie Sehnen und Zuneigung, aber z.B. auch Rachsucht. *Nefesch* ist als der belebende Atem die Lebenskraft, die den Menschen beim Tode verlässt – und bezeichnet damit auch das Leben, das bedroht, riskiert oder ausgelöscht wird. Im weitesten Sinne steht *nefesch* also für den gesamten Menschen unter Einbeziehung des Körpers und bedeutet dann „Person“. Der Mensch *hat* nicht eine *nefesch*, sondern er *ist* sie und lebt als *nefesch*. Leben ist – könnten wir sagen – Atem und Beatmet-Werden und alles, was noch an Bedeutungen mitschwingt in diesem hebräischen Begriff *nefesch*. Auf alle Fälle ist damit ein „In-Beziehung-Treten“ bezeichnet: Im Atmen lässt ein Lebewesen seine Umwelt in sich ein und gibt im Ausatmen etwas von sich zurück. Leben ist Austausch mit der umgebenden Welt.

Das bringt auch die Form dieser Atem-Objekte zum Ausdruck: Keine in sich abgeschlossenen, kugelförmigen Ballone sind das, sondern Wesen, die mit ihrem Umfeld in Beziehung treten – egal, ob wir diese kegelförmigen Spitzen nun als Stacheln (zum Selbstschutz ?) oder als Fühler und Antennen deuten. Auch der Klang dieser Installation ist wichtig: Wir hören nicht nur das Atem-Geräusch ein- und ausströmender Luft; wir hören dazu auch Klänge von „tiefschwarz bis hell“, „sphärische“ Klänge wie nicht von dieser Welt. Bei meiner ersten Begegnung mit diesen Atemobjekten erschienen sie mir irgendwie „unheimlich“ – aber nicht im Sinne von beängstigend, sondern von: den Bereich des Vertrauten, des Kontrollier- und Machbaren transzendierend und darüber hinausweisend. Diese Atemobjekte verweisen mich gewissermaßen über sich selbst hinaus auf eine Wirklichkeit, die mehr ist als bloße Materialität – wie die Boden-Portraits: Da ist etwas, das uns voraus ist und uns trägt; da ist etwas, das uns Atem gibt und uns leben lässt ...